Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Umbrische Reisegeschichtlein [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573541

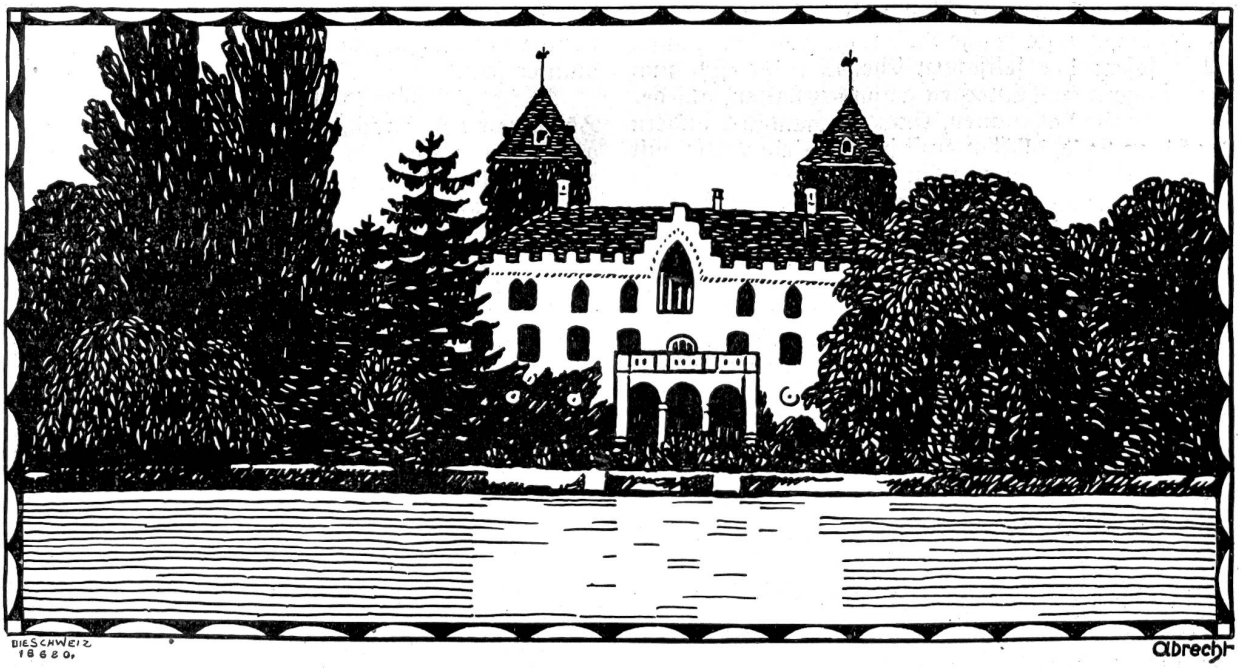
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Otto Albrecht, Frauenfeld. Schloß Gottlieben bei Konstanz.

Mutter

Du bist nun schon so lange tot,
Und was mich quält, kann ich dir nicht mehr sagen.
In mir verschlossen muß ich's stille tragen
Das Glück der Stunde und des Wirrsals Not.

Doch wenn ich in den goldnen Abend schreite,
Des Dorfes Stille mir die Ruhe bringt,
Wenn mählich dann der laute Tag verklingt,
Da spüre ich dich ganz an meiner Seite.

Dann kommt ein gutes Sein von dir zu mir,
Und allem Leben gibst du neuen Wert.
Ja, selbst die Trauer, die mein Herz beschwert,
Fällt ab von mir und will zu dir.

Und dort, in deinem Lichtkreis wandelt sie
Sich zu Notwendigkeit und Sinn des Lebens,
Zum Wechselspiel des Nehmens und des Gebens —
Was Trauer war, wird Poesie.

So gibst du allen Dingen Glanz und Reinheit,
Dein guter Geist macht alles hell und reich
Und schön, der großen Schöpfung gleich!
Und ahnend fühl' ich deines Wesens Einheit.

Karl Heinrich Maurer, Ermatingen.

Umbrische Reisegeschichtlein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Brigone wendete von nun an eine solche Sorglichkeit für Rufa auf, als ob es nicht ein, sondern schon zwei liebe Wesen wären, für die er aufkommen müßte. Und während er früher in seiner stolzen Unart jede Gunst zurückgewiesen hatte, allein die Nachmittage im Garten ausgenommen, nahm er jetzt um jener beiden Wesen willen, aber auch seinem eigenen verwandelten Menschen zulieb, nicht nur das wohnlichere Zimmer an und aß und trank von allem Guten, das man ihm auftischte, sondern er sah es nun selber auch gern, daß man ihm nachts nicht mehr die Fessel von Fußknöchel zu Fußknöchel anlegte und dafür ein besseres Bett aufschüttete. Er weigerte sich auch nicht länger, ein seinem gräflichen Rang entsprechendes Kleid mit geplustertem Wams, Tellerkragen und schwarzem Federhut anzuziehen. Rufa mußte ihm den verwilderten Bart und das waghalsige Haargeringel kurz schneiden, und es schien, als ob er sich von Tag zu Tag für einen nahenden Gast schöner machen wolle, sei's nun ein frisches drolliges Kindlein oder sei's ein grauer klapperdürrer Magistrat namens Tod, die ja sozusagen Hand in Hand und im gleichen Schritt auf Besuch kamen. Vor allem fürs Kind! Es sah ihn ja nur einen Augenblick: da sollte es ihn denn prächtig sehen, in einer solchen Stattlichkeit, daß das väterliche Bildnis sich für immer in seine eintägigen weichen Augensterne einprägte und daß alles, was

in langem Leben an Licht und Schatten darüber fiele, dieses erste rasche Bild nicht zudecken könnte. Oft saßen die seltsamen Eheleute, die sich nun erst so ganz im Innersten gefunden hatten, auf der Strohmatte beisammen, eines die Hand des andern auf dem Knie, blickten ernst in die Steinplatten mit den unzähligen, in der Mitte des Zimmers noch so kecken, aber an der Schwelle so ausgetretenen, fliehenden, erlöschenden Fußspuren und schlossen im Angesicht dieser zum Tode hinausführenden, auch ihnen vorgezeichneten Stapfen voll Zufriedenheit die Rechnung ihres Lebens ab. Mit sich sind sie nun im reinen, aber auch über das Los ihres Kindes ängstigen sie sich nicht mehr. Sie übergeben es der Reverenda Suora Maria di Brigone. Diese Dame mit Augen grau wie Asche, ernst wie Asche, aber auch gesunde Funken sprühend wie Asche, ist Aebtissin im hiesigen Stift der Benediktinerinnen und zugleich Alonzens Tante. Sie kennt das Leben vor und hinter dem Riegel des Klosters gleich gut und ist bei aller Neigung zur Stille und zum Gebet eine tapfere Frau geblieben. Furcht ist ihr fremd. Sie hat das Stift gegen die Franzosen drei Tage länger verteidigt als die Chorherren von Sant' Agostino und sogar einen Tag länger als die bärtigen Kapuziner auf ihrem festen Hügel. Und sie hat, da kein Maurer noch Schreiner sich an den bröckligen Giebel des Mittelbaues wagte, selber bei Nacht, Gott allein weiß wie, das vom Wind schiefgedrehte Kreuz wieder kerzengerade gestellt. Und so steht sie selbst, und so wird sie ihr Mündel recken und strecken. Ist es ein Mädchen, dann darf es in jede Zelle hüpfen und von einem Nonnenschoß auf den andern klettern. Aber freilich, ein Innocenz gelangte nicht so weit. Er müßte wohl beim Verwalter wohnen und sich mit den Knechten und Handwerkern in den äußern Höfen und allenfalls mit einer Spitzbüberei in den Obstgärten begnügen. Das heißt, bis zu den Haselnußbüschen und den Quitten und sauren Johannisbeeren dürfte er sich vorwagen. Soweit dürfen Mannsbilder gehen. Aber dort, wo die jungen blühenden Kirschbäume jetzt wie Ministranten im gespitzelten Chorhemd stehen, halt, dort fängt die Klausur an! Und wenn Innocenz nun doch einmal durchaus eine Kirsche naschen möchte? Er muß es bleiben lassen. Von seinen Eltern soll er die Lehre nehmen, daß man auf die meisten Kirschen im Leben verzichten muß, Vater und Mutter sogar auf die beste Kirsche, das reife volle Leben selbst.

‚Du hast wenig vom Leben genossen,' sagte Alonz aus solchem Brüten heraus und betrachtete barmherzig das so junge, so unverbrauchte und schon so sterbensreife Gesicht Rufas. ‚Fast nichts Gutes hast du gehabt. Ich, ja, ich habe den Kirschbaum des Lebens ordentlich durch die Aeste bis in die Krone hinauf geplündert und die schönste Beere, mein Gespons da, gehörig gepflückt. Aber so sag' doch, was hast du gehabt? Gar nichts. Du solltest jetzt erst das Leben anfangen. Du solltest bei unserem Kind bleiben. Ich würde den Weg' — er fuhr mit der Hand gegen den offenen düstern Schloßgang hinein — ‚hinüber schon finden. Ich bin oft allein durch den tiefen Wald bei schwerem Nebel und ohne das kleinste Laternchen gegangen. Es wird drüben nicht dunkler sein.'

Wenn er früher oft so redete, hielt sie ihm die Hände vor den Mund, sodaß nur noch ein paar ungefährliche Brosamen seiner Ueberredungskunst zwischen ihren kleinen Fingern durchrieselten. Jetzt blieb sie still, als hörte sie nicht. Denn das war in den Wind gesprochen. Das mußte er nun doch endlich wissen. Ohne Alonz mochte sie nicht leben, sie hatte ihn viel zu lieb. Und ohne ihn durfte sie auch nicht leben. Denn sie hatte seine Sünden, rot wie Scharlach, zwar nicht röter gemacht, aber auch nicht um ein Unschuldschimmerchen weißer gebleicht. Sie war eine Magd und Närrin der Liebe gewesen und hatte in solcher Dienstbarkeit nie gewagt, dem Herrn Brigone einen Streich auszureden oder gar seine Zuchtlosigkeit zu rügen. Wenn ihr Herz auch nicht bei seinem kriegerischen Handwerk war, so hatte ihm doch ihre Hand beigepflichtet. Wie oft schliff sie ihm den Dolch, fegte seinen Degen mit Bimsstein, füllte sein Pulverhorn und striegelte, hoch auf den Zehenspitzen stehend, sein Roß vor dem Abenteuer! Und wenn er dann so gerüstet auszog, schön wie Lucifer, aber mit Satansgedanken, dann hätte sie fast noch die Knie gebogen vor diesem Abgott und Segen über Segen ihm nachgerufen. Jetzt täte sie das nicht mehr. Heute widerstände, warnte, drohte, befähle, schimpfte sie. Jetzt verstände sie genug Frauenlist und Frauenwagnis, um manche Unbill zu hindern. Jedoch, was soll das heißen: Jetzt? So kann man nun gut sagen hinter Schloß und Riegel, wo es keine Gelegenheiten und Proben dazu mehr gibt. Damals geschah es nicht. Das allein kommt in Betracht. Und all dies feige Unterlassen mußte sie so gut beichten wie Alonz sein kühnes Uebertreiben. Es war genau so ein Verbrechen und verdiente den gleichen Tod. O ja, sie mußte sterben. Fabuliere Alonz weiter, solang es ihm gefällt!

Aber ihr Mann spricht diesmal mit besonderer Kraft und Zwängerei. Ach, kennt er sie denn nicht besser? Er malt das Leben, als hätte er es selbst erschaffen, so schön und schmackhaft. Er ereifert sich, schüttelt sie an den Armen, beschwört, befiehlt. Der Tor! Sie fühlt, das ist sein letzter Angriff. Da sammelt sie sich, ringt nach einem Wort, das wie ein Blitz träfe und für immer alle solche Versuchung niederschlüge, und bringt doch nur den schmerzlichen Satz heraus: ‚Bin ich denn nicht wert, mit dir zu sterben, Alonz? Dann war ich's auch nicht, mit dir zu leben, dann hättest du mich gleich heimschicken sollen, als ich dir das Körblein zu Füßen stellte und sagte: Da bin ich; willst du mich? Dann hättest du ein anderes Weib nehmen sollen, und dann ...'

Genug, übergenug! Er küßte ihr jedes weitere Wort auf ihrem Munde tot. Eja, im Grunde freute es ihn unendlich, daß sie durchaus mit ihm sterben wollte. Nur solche Liebe mochte ihm genügen. Aus Mitleid hätte er sie wahrhaft gern vom Beil erlöst, aber nicht aus Liebe. Seine Liebe blieb nun einmal trotz aller Läuterung mit Eigenliebe innig verwach-

sen. Er fand es nicht bloß vollkommen in der Ordnung, daß Rufa auch zu Bette ging, wenn er gehen wollte, sondern daß sie auch sterbe, wenn er sterben mußte. Aber aus Barmherzigkeit mit ihr und aus Gründen der Klugheit und auch aus einer Zärtlichkeit, die immer wieder aus aller Selbstsucht hervorbrach, überwand er sich zu dutzend Malen und redete ihr das Gegenteil ein. Er tat es freilich um so kräftiger und glorreicher, je gewisser er vom Mißlingen überzeugt war. Aber nach so einer Abwehr, wie vorhin, wollte er nun der Sache ihren ungehinderten, ihm und der Frau ja genehmen Lauf lassen.

So lebten sie nun beisammen in vollkommenem seligem Verzicht auf alles, was nicht zu ihnen zweien gehörte, und freuten sich, daß man nichts mehr brauche. Der Scharlach des Henkers, die schwarze Maske der armen Sünder und das todgraue Eisen hatten keinen Schein von Schrecken mehr für sie. Sie sprachen davon wie Kinder, die am gefährlichsten Ding herumfingern, und konnten dazu Butter aufs Brot streichen und herzhaft dicken Minestrone hinunterlöffeln.

In diese feste und glückliche Seelengelassenheit hinein rumpelte nun eines Abends um die Stunde, wo man in den drei Klöstern zur Vesper und zum Canticum Simeonis „Nun entlässest du deinen Diener, Herr, im Frieden" mit den hohen Kinderglocken läutet, rumpelte ein gesundes, großes, starkes Mädchen mit gewaltigen Wiegenstößen ins Gelaß. Rufa genas am letzten Mai von einer Angiolina, die gleich so große Alonzaugen aufschlug und mit so mächtigen schwarzen Blicken den Vater umfaßte, daß er für diesen einen süßen Augenblick sich zehnmal hätte den Kopf abschlagen lassen. Sogleich kam auch der Großvater und Gubernatore ans Bettlein und mit ihm das ganze schwarzberockte neugierige Kollegium. Nur Carlino di Lossa fehlte, wofür ihm die junge, keusche Mutter im stillen hundertmal dankte. Die würdige Gesellschaft umstand das Kind mit der doppelsinnigen Miene einer Wehemutter und eines gestrengen Richters. Zug um Zug verglich sie das neue Wesen im Kissen mit dem daneben knieenden Vater. Schwarze Augen hier, schwarze Aeuglein dort. Dickes Rabenhaar — dichtes dunkles Härlein. Lange Nase — langes Näschen. Große dünne Flügelohren — durchsichtige, für so ein frischgebackenes Menschlein reichlich lange Flügelöhrlein. Vor allem: dem Vater wuchs ein sammtener Flaum wie Pelz tief in den Nacken — sieh da, genau so das Dirnlein! Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, dieses Vaters verkleinertes und verfeinertes Bild, meilenweit sein Kind. So lautete die einhellige Erkenntnis. Also war Rufa mehr als nur Magd, war immer sein Weib gewesen, seine Mitschuldige, seine Mitgerichtete!

Nun denn in Gottes Namen zum Spruch!

Die zumeist alten Ratsherren keuchten mühsam in den alten Lossasaal empor, zwei Stockwerke über der kleinen Familie. Er hieß so, weil Carlinos Großvater als Gubernatore ihn hatte mit Holz füttern und mit so losen, ungerechten Stücklein der Weltgeschichte ausschnitzeln lassen, daß man eher in einem Tempel des Unfugs als der Justitia zu weilen glaubte. Dafür ließ er der Göttin Gerechtigkeit die Binde abnehmen, sodaß sie sich nun selber überzeugen konnte, wie wenig Gutes oder Böses eigentlich in diesem tollen Erdhäuslein nach ihrer Zucht und Wage gemessen werde. Der Stifter mochte diese Spötterei allein auf sich nehmen. Daher hieß man diesen Raum Sala di Lossa. Im übrigen hatten weder die offenen Augen der Justitia noch die Greuel an den Wänden die Nursier Signoria bisher abgehalten, selber auch das Recht nach ihrem Profit zu biegen und den Saal mit neuen lebendigen Stücklein der Willkür auszustatten.

Die Herren, noch voll vom Geschauten, setzten sich an den grünen Tisch, aber rückten die Stühle nahe zusammen, vor Angst, das süße Engelchen da unten könnte irgendwo hineinschlüpfen und ihre harte, brigonefeindliche Rechtsordnung zerstören. Und sie redeten furchtbar leise, als könnte so ein Wesen zuhören und mit himmlischer Stimme Einspruch erheben. Alle haßten sie gleichmäßig den jungen Grafen Alonz, dessen Geschlecht die Stadt so oft tyrannisiert hatte und mit dem fast jede vornehme Familie im Weichbild in widrigen Fehden stand. Da gab es keine Schonung. Er mußte sterben, noch heute, solange er nur ein Mägdlein zum Nachkommen hatte. Keinen Schnauf länger. Sie wollen ihm nicht noch Frist für einen Rachebuben gewähren. Sie hatten Brigone genug gehabt.

Aber die kleine freundliche Rufa! Das ist nun eine andere Sache. Sie hat nur die eine Schuld, daß sie Frau Brigone heißt, nein, auch wahrhaft ist. Alles andere lassen die Räte nicht gelten, was da an Mitwissen und Hehlerei und Helfershelferschaft vorzubringen wäre. Aber wenn sie sich selber als todeswürdig anklagt und sterben will, finden die Herren nirgend einen so starken Paragraphen, daß er sie gewalttätig retten könnte. Ja, wenn der Balg da unten nicht so mächtig Alonzen gliche, wenn man ihm einen andern Vater nachweisen könnte, dann würde kurzer Prozeß gemacht. Sie steckte man einstweilen in ein Besserungshaus und das Kind ins Waisenstift, und ihn köpfte man in aller Gemütsruhe. Aber nun ist das wirklich ihr Kind von Alonzen, und er und sie gehören zusammen, wie die rechte zur linken Hand. Sie könnte um Gnade flehen. Das wäre ein Ausweg. Dann würde man pro forma untersuchen, wie wenig teil sie an der schwarzen Lebensführung des Gatten hatte, so wenig, daß man ein Statutum, das sie sonst töten müßte, so weit umbiegen könnte, daß es statt auf die Ziffer Tod auf eine schwächere Nummer, etwa auf dreijährige Haft und im bekannten geduldigen Weiterlauf der Gerechtigkeitsuhr bald sogar auf Freiheit zeigte. Aber, das will Rufa ja nicht, will sie einfach nicht.

Mit möglichst trockener Stimme versucht der Gubernatore, in diesem Augenblick tausendmal ärmer als seine Tochter, das Urteil auf Enthauptung der beiden noch vor Zunachten zu formulieren. Da

fällt ihm der junge Carlino, der gerade jetzt, verspätet wie immer und von irgend einer verübten Frechheit erhitzt, ins Kollegium stürzt, über das Pult, reißt das Amtspapier mitten auseinander, schleudert den Gänsekiel zu Boden und bittet die Räte voll Heftigkeit, sie möchten ihn in den Keller hinunterschicken, daß er Brigone und Rufa zurede und ihnen beiden eine letzte halbstündige Bedenkzeit anberaume. Alle schwarzen Barette nickten, und der junge Mann ging denn auch schnurstracks unter merklichem Erröten seiner schönen blassen Larve die Schneckenstiege hinunter. Vor dem Pörtlein warf er dem Fackelträger den gefältelten Mantel und die Ratsherrenmütze über den Kopf und klopfte dann bescheidentlich in gewöhnlicher Laientracht. Brigone öffnete und hatte seine liebe Not, eine Schimpferei hintanzuhalten, weil man ihm gerade einen so verhaßten Rivalen als Todesverkünder schickte. Aber Carlino trug nicht die Miene eines Triumphators, sondern vielmehr eines Mannes, der selbst vor einem Todesurteil zitterte, als er vor Rufa hinstand, sich ehrerbietig verneigte und dem Kind ein Kußhändchen gab, aber dann mit weicher Stimme Mann und Frau bat, um dieses Mädchens willen es doch an einem Leben genug sein zu lassen und für das andere, das mütterliche, die Gnade des Richters anzuflehen, der, wie er wisse, sie alsogleich und gerne geben werde.

Mit einer gewissen düstern Lustigkeit musterte Alonz den hübschen Jungen, der so ein eitles Gerede führte und dem noch eine versteckte Bosheit aus den Augen glomm. Rufa aber sah mit Stolz und Ernst auf ihn nieder, obwohl sie von der Matratze hoch zu ihm emporblicken mußte, und schüttelte ihr verbundenes Köpflein. Kein Wort schenkte sie ihm. Von dem Heldenwerk der Geburt noch ganz blaß, aber stolz darauf und durch die Nähe der Ewigkeit wie von einem Heiligenschein umflossen, erschien sie dem Cavaliere schön wie eine Madonna. Er biß sich, um Mut zu kriegen, die langen, von Alonz im Lied so elend verspotteten Wolfszähne in die hängende Unterlippe und sagte schwächlich: ‚Hat denn dies Kind keine Mutter mehr notwendig?‘

‚Es hat schon eine.‘

‚Eja,‘ sagte Carlino nun dreister, ‚so eine Nonne! Die kann Blumen spritzen und Spaliere ziehen und Schleier häkeln. Aber eine Waise durchs Leben bringen kann sie nicht!‘

‚Schweig, Carlino!‘ bat Rufa.

‚Eine Klosterfrau, die selbst als Kind von Vater und Mutter und Brüderchen floh, die keine Familie mehr hat als Gott und die Heiligen auf den Altären, was will sie dieses arme Häufchen Mensch nähren und stark machen und zu einem lieben, großen Weib aufziehen, bedenket doch!‘

War es das laute erregte Schreien Carlinos oder merkte das Geschöpfchen gar, daß von ihm die Rede sei, kurz, es fing in diesem Moment an, im Arm Rufas hellauf zu flennen und mit den Fingerchen unruhig zu tasten und zu tappen, als wollte es wieder ins Mutterleben zurück.

‚Seht ihr,‘ bemerkte der geistvolle und schlagfertige Junker, ‚das Kindlein antwortet, wo ihr schweigt!‘

Rufa erbebte. Das hat sie nicht geglaubt, daß es so süß ist, Mutter zu sein. Wie duftig ist dieses Schleckmäulchen, wie warm sind seine Gliederchen, welch eine nie gehörte, mächtige Stimme hat es beim Weinen! O Christ, wie oft wird es noch so weinen in seine mutterlose Armut hinaus, und sie hört es nicht mehr und kann nicht kommen und es nicht geschweigen! Ach wohl, das Leben bedeutet ihr nichts; aber das Kind bedeutet ihr alles, alles! Sie möchte sterben mit dem Manne und möchte leben mit dem Kinde. Ihr schwindelt im Kopf. Sie küßt das weiche Stirnlein und sucht gleich darauf Alonzens große Manneshand. Was ist bitterer, wegzugeben, was ist süßer, zu behalten?

Angiolina schlägt die Wimpern auf, um zu sehen, wer es so warm geküßt hat. Welche Augen! So groß, so schwarz, so flehend wie nur die lautere Angst sein kann! Die kleinen goldenen Sterne irren hin und her. Sie bitten: Küsse mich noch einmal und immer wieder, damit ich weiß, daß du bei mir bleibst, Mütterchen! Und wieder kriecht es wie ein Wurm an ihr empor und möchte Milch.

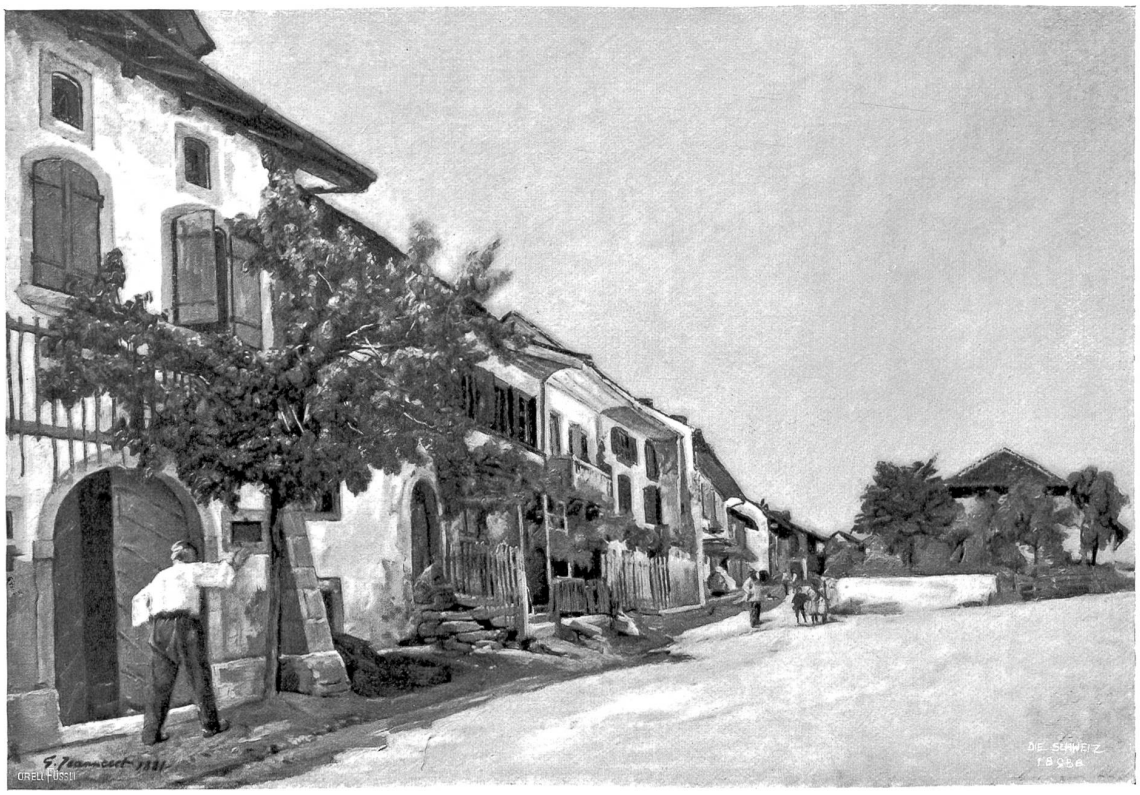
‚O Madonna!‘ seufzt Rufa.

Das ist das erste Mal, daß Alonz Brigone sein tapferes Weib so seufzen hört. Mit diesem neuen Ton, mit dieser neuen, fast empörenden Gewalt! Ihn durchblitzt es wie eine Offenbarung. Alles wird hell. Ahi, da ist die Mutter erwacht! Da steht Mutter gegen Gattin, da steht das Kind gegen den Vater.

Es tost ihm in den Ohren, als tanzten die Wildbäche vom Vettore um ihn, wie vor drei Jahren um die Maienzeit, in einer Gewitternacht voll donnernden Schmelzwassern. Es dreht sich ihm alles im Kopf herum wie damals, wo das letzte Brücklein über dem schaumweißen Bett des Minoglio tief unten krachte. Soll er's doch betreten? Braucht er's denn? Ist er nicht ein Mann? Ahi, mit beiden Fäusten riß er den Sparren los und stieß das Gebälk in den Strudel hinunter. Dann spuckte er in die Hände, spannte die Knie wie Bogensehnen und flog allein und ohne Brücke hinüber, den Tod unter den Füßen, weit ins andere Ufer hinein. Aber das Jenseits, das nun vor ihm gähnt! ‚Rufa,‘ entfuhr es ihm vorwurfsvoll, ‚willst du mir entfliehen? Frau! Frau ...‘

‚Nein, Alonz. Ich will ja nur vom Kind fliehen. Von diesem Herzlein da weg. Das ist schwer. Das begreifst du doch! Herr des Himmels, am liebsten nähme ich es am Arm und sagte: Komm mit mir und Vater, das ist das Beste! Wir springen zusammen hinüber. Es kann ja fliegen!‘

Das Neugeborne wimmerte und winselte wirklich wie ein Hündchen, das nicht mit der Herrschaft reisen darf, sondern in den Hof gekettet ist und sie im Wagen wegrollen hört. Es war durch nichts zu beruhigen. Die Augen kniff es so schmerzhaft zusammen und rümpfte die Stirne so furchtbar bitter, und die kleinen Lippen rissen sich zu so mächtigen Hilfeschreien auf, als ob der Jammer aller armen Men-



Gustave Jeanneret, Neuenburg.

Straße in Motiers (1881).

Phot. Hermann Linck, Winterthur.

schenwaislein seit Ismael in diesem einen winzigen Herzen wohne. Es war nicht zu ertragen.

Respektvoll stand Carlino zurück und wischte sich immer wieder die Augen sauber. An solche Szenen war das Herrlein nicht gewöhnt.

Indessen war Brigone auch mit diesem Sturm und Brücklein fertig geworden. ‚Rufa,' sagte er einfach und mild, ‚oft bat ich dich, im Leben zu bleiben. Du wolltest nie. Und mir war es nie ganz ernst dabei. Jetzt aber bitt' ich dich im heiligsten Ernst als Vater unseres Kindes: Komm nicht mit mir! Rufe die Gnade an! Lebe mit Angiolina und lehr' es, groß und gut werden, so groß und gut, wie sein Vater vor dem Tod noch werden wollte ...'

Das war der höchste und größte Augenblick in Alonz Brigones Leben. Seine Seele, die einst ein Zwerg war, hatte sich in seinem Riesenleib zu gleicher Höhe und über den hohen Scheitel noch hinausgewachsen. Und das war auch in ihrem Leben das Höchste und Größte, als Rufa antwortete: ‚Ich gehorche, Alonz, du Seliger, ich bleibe hier in Staub und Armseligkeit zurück.' Denn in diesem Augenblick war Alonz so herrlich geworden, daß der Gedanke, ohne ihn zu leben und seine Ewigkeit nicht schon gleich mitgenießen zu können, sie jetzt mit unsäglichem Heimweh und mit Ekel vor dem lumpigen Hienieden erfüllte. Jetzt war es ein zehnmal schwereres Opfer für sie, zu leben als zu sterben.

Aber nein, aber nein, was geschah denn da? Kein Traum, der junge Cavaliere di Lossa kniete auf den Platten vor ihnen. Er breitete die Arme aus wie die Sünder vor dem Kirchenportal, und in sein wachsweißes Gesicht wuchs die Scham in zwei dunkeln Röslein empor.

‚Bin ich denn in eine Kirche geraten? Und seid ihr Heilige?' schrie er mit der natürlichen rhetorischen Glut seiner Jugend. ‚Und da schlich ich herein und wollte um eine Heilige freien, ich, der ehrlose Mensch! Ich, Carlino, der dich liebt seit den Knabenspielen, obwohl du ihn nie leiden mochtest, der dir an den Säumen hing, bis du zu Alonz flohest! Ich, der meine Sehnsucht an hundert Bechern und Lippen nicht ertränken konnte! Ich, Carlino, der vor euern Gittern hin- und herstrich und spielen und singen ließ und euch Tisch und Bett behaglicher richtete, nur um irgendwo mit meiner Sünde einschlüpfen und verderblich zwischen euch stehen zu können! Ich Elender, der noch eben die Richter beschwatzte, daß sie mich da hinuntersenden, damit ich Rufa dem Kind erhalte, in Wahrheit aber, daß ich dem herrlichen Brigone sein herrliches Weib raube! O ich Laster! Mich sollte man töten, nicht euch! Aber ich wußte ja nicht, daß es solche Menschen gibt wie du, Alonz, und solche Weiber wie du, Rufa. Verachtet mich! Aber ich liebe euch beide doch, daß ihr's wisset, wie man die Engel liebt. Stoßt mich weg, aber gewähret mir nur eines: Lasset mich euer Kind küssen! Nur einmal!'

Und er warf sich nieder vor das Bett ‚und ehe das Ehepaar ein Ja oder Nein wußte, hatte er das feine Geschöpf an seine Brust gehoben. ‚Das für den Vater!' — er küßte das rechte Bäcklein —, ‚Das für die Mutter!' — er küßte das linke — ‚Und das für dich selber! — er pflückte jetzt vom Kindsmäulchen einen dritten und mächtigen Kuß — ‚Für dich, Angiolina, das du doch auch gar nichts anderes als ein Engelchen sein kannst! So oft ich dich sehe, werde ich ein wenig besser ... Nun, Alonz Brigone, gib mir die Hand! In einer Stunde sollst du sterben. Ich gehe. Aber höre nur noch das: Wenn dein Kind einmal etwas braucht, was die Mutter ihm nicht verschaffen kann, laß mich dann und niemand sonst helfen! Ich verdien' es nicht, du hast recht, aber sage nicht nein, sondern ...'

Hier schlug das Kind, das er immer noch an sich schmiegte, unversehens die Aermchen um seinen Hals und preßte sich fest daran im Gefühl, beim Vater oder bei der Mutter oder sicher bei etwas Wohlvertrautem zu sein. Diese Bewegung, so schlicht und gar nicht merkwürdig sie war, machte nicht bloß den Junker mitten in seiner stürmischen Beredsamkeit fassungslos stocken, sondern lenkte mit der Allmacht, die im Kinde liegt, die Sache an ein neues Ziel und schlug dabei wie ein Kaiserzepter alle Widerstände zu Boden. Brigone, auf den der Tod schon seinen feierlichen Schatten vorauswarf, behielt die Hand Carlinos in der Linken und faßte sein Weib mit der Rechten und fragte mit einer Stimme, die so gar keinen Klang mehr von Erde zu haben schien:

‚Rufa, sollte Carlino nicht Vormund sein?'

Sie nickte: alles will sie Alonz versprechen, alles.

‚Und,' sagt er langsam und fest, ‚wenn das Kind mehr braucht als einen Ohm, einen Vater... Sag', könntest du ihm vertrauen? Ich tu' es.'

Sie nickte, in seine Brust vergraben, zum zweiten Mal ...

Als die Richter höchsteigen hinunterstiegen, um nachzuforschen, was denn wäre, daß keine Botschaft zurückkam, fielen ihnen fast die Augen vor Verblüffung aus, weil das Ehepaar mit Angiolina und Carlino sich wie eine einzige Familie eng zusammenschmiegte und ihre acht Hände so ineinander verknüpft hatten, daß man nur an den kleinen Pfoten das Kind und an den gewaltigen Pratzen Alonzen herausfand. Eine Stunde drauf begleitete Rufa den Gemahl zum Richtblock im Hof. Sie bedang sich das aus, wenn anders sie begnadigt werden wolle. Ob auch die Richter widersprachen und der Medicus der Kindbetterin diese Tollheit, wie er es nannte, rundweg abschlug, schließlich mußte man sich ihrem ernsten ‚Und ich will!' doch fügen. Sie war ganz ruhig. Zuerst legte sie Alonzen ein Kissen unter die Knie, küßte ihn dann auf den Mund und sah ihm dabei so langsam und tief in die Augen, als ob sie mit ihrer Seele zu ihm hineinstiege. Hierauf betete sie mit ihm laut das Paternoster, empfing, als gälte es auch ihr, die letzte Absolution und zog ihm sanft den Kragen und die Schärpe vom Hals. Nun drückte sie ihm noch leise den stattlichen Kopf auf den Block. Dann kniete sie neben ihn und neigte ihr Haupt tief so wie seines. Als es sogleich durch die Luft blitzte und ins Holz schmetterte, sank sie mit Alonz auf der Erde zusammen, die Tote zum Toten. Ihn hatte das

Beil, sie hatte die Liebe getötet. Mögen sie nun im ewigen Frieden ruhen!" schloß Thieco.

„Amen," sagte ich und zog, von der Kälte hier oben und mehr noch von der Geschichte erschauernd, die Kamelhaardecke enger um mich. Das Feuer war erloschen. Aber hoch am Himmel gingen mit wortlosen Gesichtern und strengen Flammenschriften die Sterne über unsern Köpfen dahin. Wie immer, wie immer! Aber nie bis zu dieser Mitternacht hatte ich gewußt, daß die Weltgeschichte so viele stille und allwissende Zeugen hat. Sie kennen alle Brigones, alle Rufas, alle Carlinos, sie kennen die Sistos und Sestos, die Poz'dos, die Franz und Innocenze, sie kennen alles und wundern sich über nichts mehr, diese klügsten Augen der Welt.

* * *

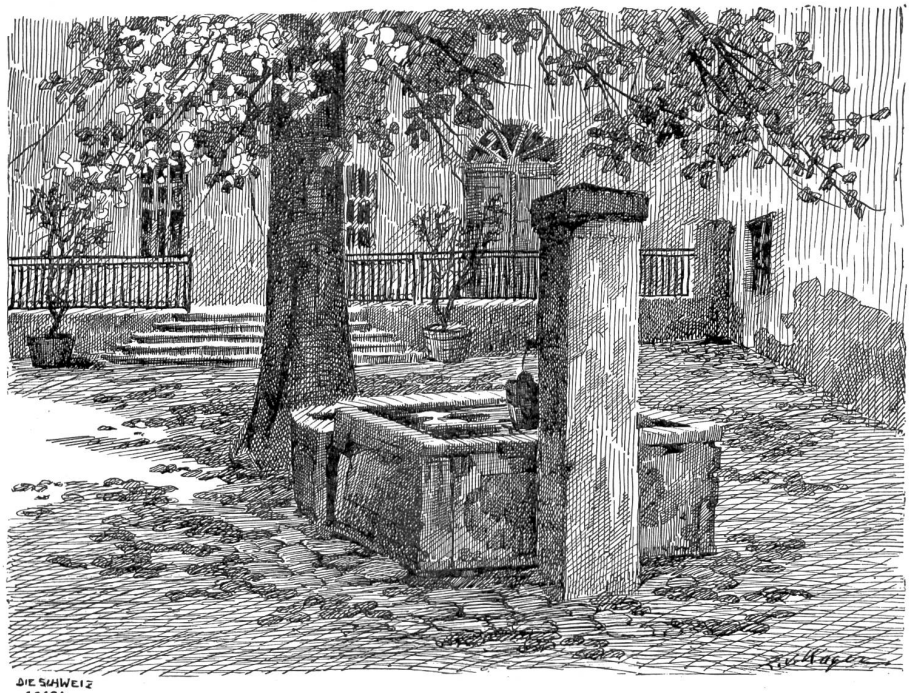
Wortlos hatte sich Thieco entfernt. Ich hüllte mich tiefer in die Decke und sah dem Verglimmen der letzten Kohlen zu. Dann legte ich mich auf den Rücken und las im goldbedruckten Buch weiter, das da oben Blatt um Blatt öffnete und immer reichere Bilder zeigte. Was kommt einem da nicht alles in den Sinn! Wie ein Kind wird man.

Ich dachte an meine ferne schweizerische Heimat. Gott, wie weit lag sie weg! Wo war ich! Mitten in einem andern Land, im tiefsten Innern und hoch auf seinem wildfremden Gebirge. Eine andere Sprache und andere Menschen waren hier. Seit Wochen kein deutsches Wort. Aber wie schön war doch auch das! Wie viele Säle hat das Welthaus, von denen wir Mietleute immer nur ein paar anstoßende kennen!

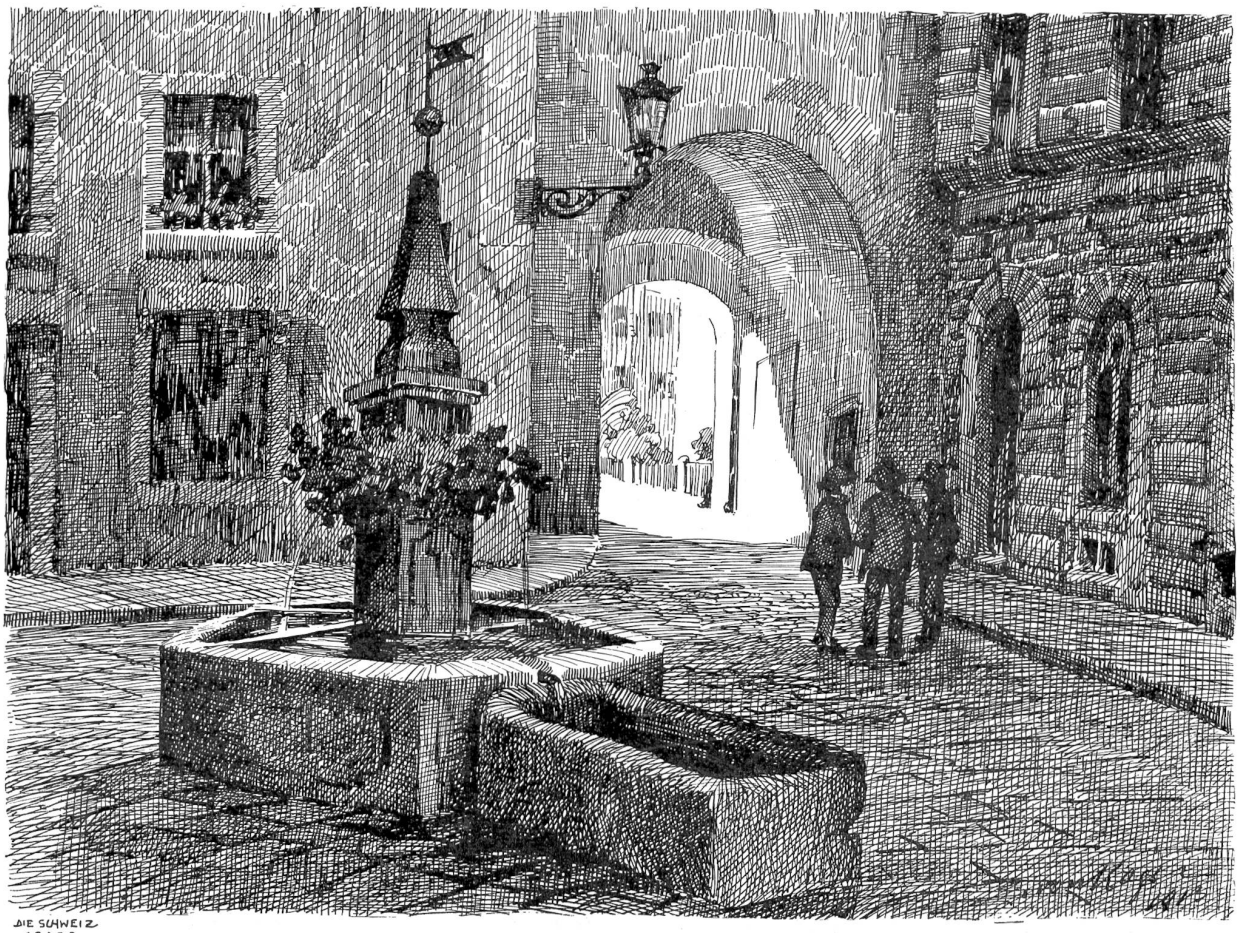
O ihr Abruzzen insbesondere, was seid ihr für ein wunderbares Erdstück! Wie still und abgeschlossen ihr euch gebet, die reinsten Klausner! Und doch habt ihr Päpste und Könige beherbergt, habt die Reformatoren Italiens bis zu ihrem großen Werk genährt und gepflegt, habt den Romuald erzogen, der einem geschwätzigen Jahrhundert wieder das Stillschweigen einschärfte, den Johannes Gualbert, der ein prunkhaftes und gieriges Volk wieder lehrte, bescheiden werden, habt den wunderbaren Franz in seiner Armut bestärkt und habt überhaupt alle Großen der Halbinsel, ehe sie ihre Heldenstücke leisteten, ein bißchen in die Schule genommen. Ihr seid nicht nur das leibliche Rückgrat Italiens, ihr seid auch sein geistiger Schirm durch die Jahrhunderte gewesen. Euer frisches und reines Gipfellüftchen hat immer wieder die schwere und verdorbene Atmosphäre der Tiefen säubern müssen.

Sieh' da, schräg über mir das Siebengestirn! Das hätte ich nie und nimmer geglaubt, daß ich den lieben nordischen Freund hier auch noch träfe. Kaum habe ich ihn gesehen, so muß ich an Schnee und Tannen und schweizerische Berghäuser denken, in deren sauberen Scheiben er siebenäugig glitzert. Das Heimweh erwacht. Ja, ja, ich bin hier doch nur Gast, nicht Eigentümer. Das Siebengestirn zeigt mir nordwärts den Weg zum Eigenen, zu den lieben Menschen dort hinter den Fenstern, die so ganz anders als die hiesigen sind. Nicht so schwarz im Haar, nicht so dunkel im Aug, nicht so sonor im Wort, nicht so aus Nacht und Mittag geschaffen wie hier. Nein, Menschen, die auch lustige graue und blaue Augen haben, deren Haar sich blond kraust oder rot aufwirbelt, deren Sprache nicht immer wie Orgel oder Cello, sondern auch wie Violine, wie ein munteres Trompetlein oder wie die süße Holunderpfeife klingt, Menschen, die laut lachen dürfen und vierschrötig und schwer in einen Lehnstuhl niederkrachen, ach, Menschen, die einmal lose den Kummer von der Lippe blasen und ein andermal ihn bis ins innerste Nestlein ihrer Seele bohren. Heimatliche Menschen, wie liebe ich euch! Noch nie so wie in dieser Stunde!

Ich dachte nach, wen von diesen lieben bekannten Heimatmenschen ich vor allen andern hier haben möchte. Wer würde diese hohe Abruzzennacht am besten verstehen? Wer würde am innigsten davon mit mir reden? Und dann von hier weg zum Norden fahren und doppelt schön das ferne Vaterländchen begucken ... Ich ... Ich! tönte es um mich herum. Wer bist du denn? Ich, deine Seele, bin da! Was brauchst du noch? Wer versteht dich wie ich? Und da nahm ich sie gleichsam in meine Arme, drückte sie an mein Herz, diese un-



Erica von Kager, Chur. **Churer Brunnen.** Brunnen bei der Villa Margaretha.



Erica von Kager, Chur. **Churer Brunnen.** Brunnen beim Obertor.

ruhige, wanderselige, schlecksüchtige und dann wieder so faulenzende und Armut und Hunger duldende Seele, und sagte zu ihr: Ja, du hast recht. Niemand soll zwischen uns stehen. Wir haben genug mitsammen zu plaudern und dann mitsammen zu schlafen.

Noch einmal blickte ich zu den schwarzen Kuppen auf, die aus dem Gewirre der Ketten stiegen, unten im Süden der Vittore, nahe vor uns im Norden der Priore und gerade über unserm Kopf die Montagna Sibilla. Obwohl sie der niedrigste der drei Gipfel war, schien mir hier doch die Seherin das graue Buch des Gebirges an der ödesten schauerlichsten Seite aufzuschlagen. Ganz nahe der Kuppe lagen wir: Thieco schnarchte längst in den Decken; ich aber meinte in einer uralten Sage zu stecken und glaubte noch im Traume zu hören, wie die Sibylle, das weiße Haupt gestützt, langsam in ihrer Jahrtausendenchronik herumblättere ...

(Fortsetzung folgt).

Die Brunnen von Chur*).

Nachdruck verboten.

Mit sechs Abbildungen nach Federzeichnungen der Verfasserin.

Wenn uns eine Wanderung glücklicher Sommertage nach dem Kronjuwel der Schweiz, dem Engadin führt, müssen wir gern oder ungern die alte Stadt Chur passieren. Wir sollten es „gerne" tun und sollten sie überhaupt nicht nur „passieren", nicht nur in figürlichem wie tatsächlichem Sinn links liegen lassen, sondern in ihr verweilen, sei es auch nur für wenige Stunden; sie wird dankbar ihre Schleier lüften und uns in ihr ewig junges, von feinem Reiz umflossenes Antlitz schauen lassen. Chur vereint die historischen Werte einer längstvergangenen Epoche mit den architektonischen Kulturerrungenschaften der Neuzeit, und diese Mischung des Alten mit dem ganz Modernen, mit den mehr oder minder geschmackvollen Bauten unserer Heimatschutzbemühungen, das ist es, was der Metropole Graubündens ein anregendes und ganz persönliches Gepräge verleiht.

Es sind in den letzten Jahren in Chur eine Anzahl großer Gebäulichkeiten aufgeführt worden, die dem Können unserer einheimischen Architekten ein höchst ehrenvolles Zeugnis geben. Um nur einige davon zu nennen: das Verwaltungsgebäude der Rätischen Bahn, das trotz seiner mächtigen Bedachung im Bündnergeschmack keineswegs schwerfällig oder belastet wirkt, sondern durchaus wohlgefällig; dann das durch seine Stil-

*) „Alt Chur" haben wir bereits auch im XIV. Jahrgang unserer „Schweiz" (1910) gewürdigt S. 170/75, in Bleistiftskizzen der jungen Architekten Ernest Hulftegger und Ernst Meier mit Begleitwort von Pfarrer B. Hartmann in Chur. A. d. R.